

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 246 (1967)

Artikel: Wert und Bedeutung der Museen : das Heimatmuseum St. Gallen
Autor: Saxer, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375878>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wert und Bedeutung der Museen

Das Heimatmuseum St. Gallen

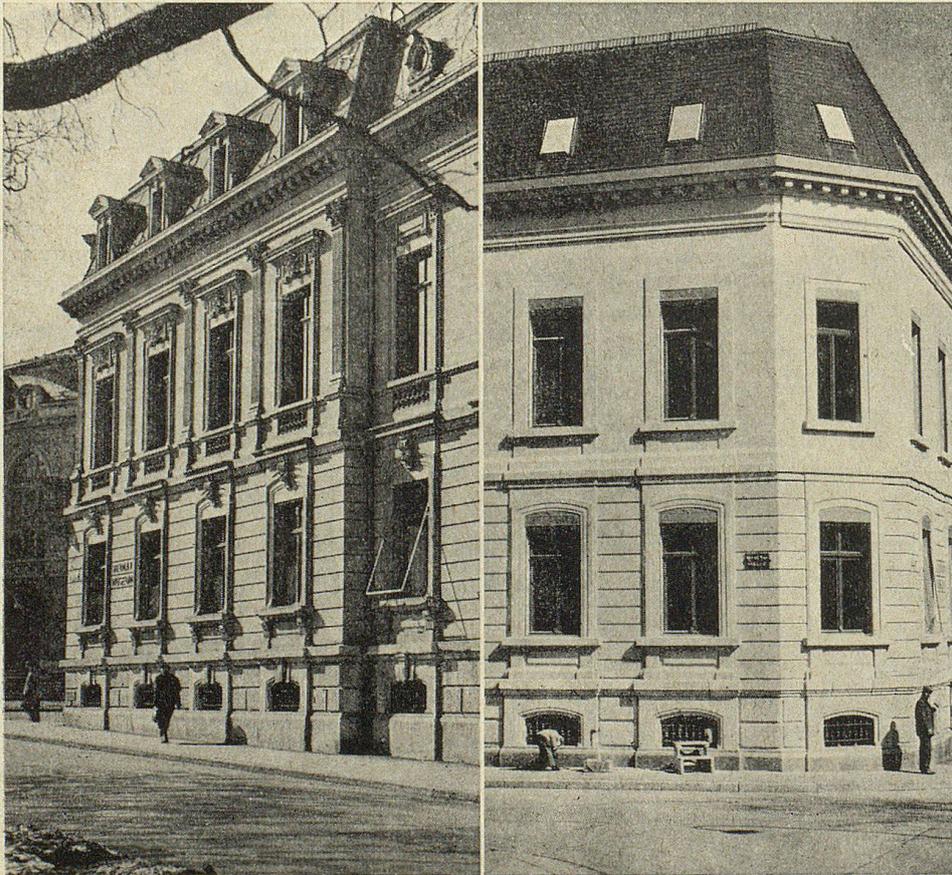
Von Dr. F. Saxer, Museumsvorstand St. Gallen

Die Museen unwittert vielfach ein unliebsames Modergerüchlein. Das tätig pulsierende Leben rauscht an ihnen vorbei. Wird ein Gegenstand als reif für das Museum erklärt, so heißt das, er habe jede praktische Bedeutung eingebüßt und sei gerade noch gut genug, um in einer Sammlung ausgedienter Objekte Staub anzusetzen. Aber man scheut sich doch, ihn einfach zu vernichten, vielleicht aus Achtung vor der handwerklichen oder künstlerischen Leistung einer vergangenen Zeit, vielleicht weil Erinnerungen damit verknüpft sind. Der Gegenstand ist ohne praktischen Wert, aber Liebhaber und Sammler reißen sich um ihn. Eine seltene alte Postmarke frankiert keinen Brief mehr, aber sie

gilt im Handel soviel, daß man mit dem Betrag leicht den ganzen Markenvorrat eines Postamtes kaufen könnte. Wenn in einem Dorf Altertümer zum Vorschein kommen oder bemerkenswerte Naturgegenstände zur Hand sind und gleichzeitig ein passender Raum sich findet, so entsteht flugs ein «Heimatmuseum» mit meist freilich sehr bescheidenen Ansprüchen. Museen kommen offenbar doch einem verbreiteten Bedürfnis entgegen.

Das bekannteste Heimatmuseum der Ostschweiz ist zweifellos dasjenige der Stadt St. Gallen

Es wurde anfangs dieses Jahrhunderts begründet, als der Stickereikaufmann Oberst Kirch-



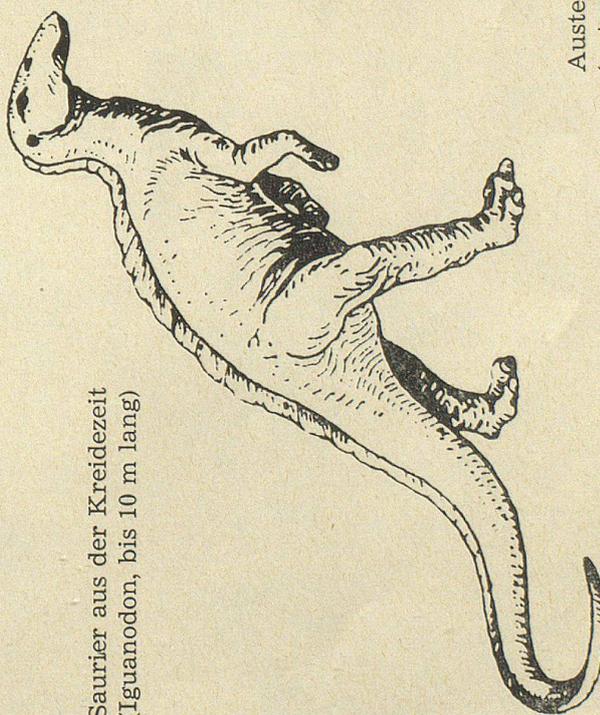
Das alte und neue Gesicht des Kirchhoferhauses, vor und nach der Renovation 1965

hofer kinderlos starb und sein stattliches Haus an der Museumsstraße der st. gallischen Ortsgemeinde für wissenschaftliche und künstlerische Zwecke vermachte. Im gleichen Jahrzehnt geschah im Appenzellerland, das in kultureller Hinsicht von jeher eng mit der Stadt verbunden ist — man darf wohl sagen — Entscheidendes auf dem Felde der Natur- und Urgeschichtsforschung. Der Altmeister der Schweizer Geologen, Prof. Albert Heim, ursprünglich aus einer Gaiser Familie stammend, die sich später in St. Gallen und Zürich einbürgerte, schuf damals sein klassisches Säntiswerk und mit dem Künstler Carl Meili zusammen das meisterhafte Relief des Alpsteins im Maßstab 1 : 5000. Angetrieben durch den Schwung dieser bedeutenden Leistungen machten sich zwei junge St. Galler Naturforscher auf, um die Geheimnisse der Höhlen im Säntisgebiet zu erkunden. Es waren dies *Emil Bächler*, der am Museum die Nachfolge des verdienten Botanikers Dr. Bernhard Wartmann angetreten hatte und *Otto Köberle*, der aus dem Schwabenland zugereiste kenntnisreiche und gebirgstüchtige Sammler von Mineralien. Zwei Ziele lockten, einmal die Kristalle der Höhlen und sodann die Hoffnung, in der Wildkirchlihöhle mehr zu erfahren über den Höhlenbären, von dem schon ein halbes Jahrhundert vorher Zähne in das Museum gelangt waren, die ein Student dem Bodenschutt der Höhle entnommen hatte. Den zwei Forschern gelangen überaus wertvolle Funde, für die im alten naturhistorischen Museum kaum Platz zu finden war. Da kam das Kirchhoferhaus als willkommene Lösung gerade zur rechten Zeit. Am Beispiel des St. Galler Heimatmuseums soll gezeigt werden, wieviel Leben eine solche Sammlung birgt, das nur darauf wartet, von willigen Geistern aufgenommen und fruchtbar gemacht zu werden.

Der im Gebirge arbeitende Geologe achtet aufmerksam auf Spuren von Lebewesen, die Zeugnis ablegen von den Umständen, unter denen das Gestein entstanden ist. Findet er Abdrücke von Muscheln, Schnecken, Ammonshörnern, Seeigeln, Korallen, so kann er ohne Gefahr des Irrtums darauf schließen, daß es sich um Ablagerungen oder Sedimente in einem längst verschwundenen Meere handelt. Wenn man auf dem Gipfel des Säntis solche Fossilien heraus-



Austern im Oehrlikalk
(untere Kreide des Säntis)



Saurier aus der Kreidezeit
(Iguanodon, bis 10 m lang)

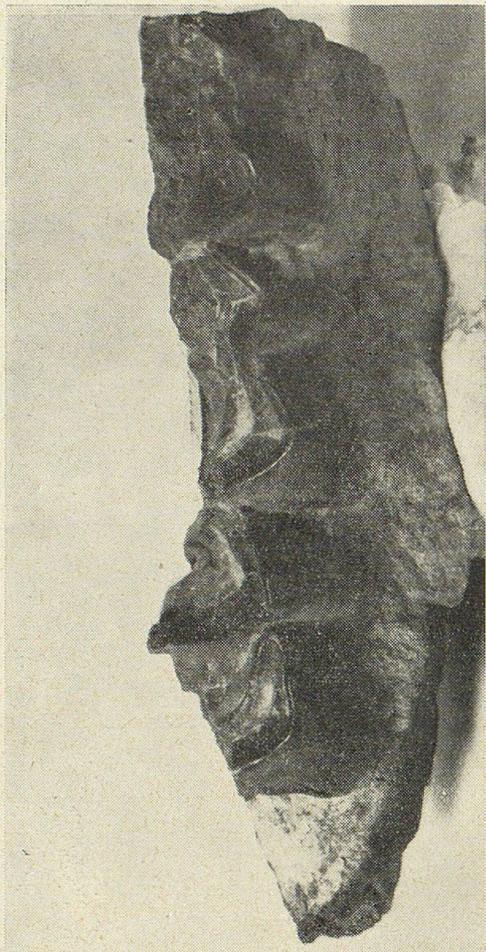
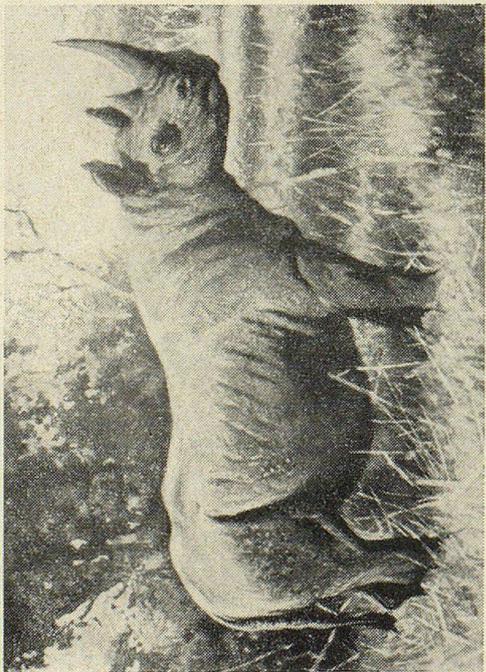


Bild links: Rezenten Nashorn. — Bild rechts: Zähne eines solchen aus der unteren Süßwassermolasse von Speicher (gefunden 1842 von Pfarrer J. K. Rehsteiner)

klopfen kann, so heißt das freilich nicht, wie etwa ein Laie vermuten möchte, daß das Meer dereinst bis in diese Höhe gereicht habe. Es bedeutet nur, daß das Gestein als kalkiger Schlick auf dem Meeresgrund abgelagert wurde, wobei die Reste der genannten Tiere im Schlamm stecken und so bis auf den heutigen Tag erhalten blieben. Der Berg jedoch wurde erst viel später durch gewaltige Kräfte des Erdinnern geschaffen, indem die bereits verfestigten Schichten emporgehoben und gefaltet wurden. Gesteinsbildung und Gebirgsbildung sind durch Millionen von Jahren getrennte Vorgänge. Die Erforscher des Lebens der Vorzeit (Paläontologie heißt ihre Wissenschaft) hatten auf Grund des Fossilinhaltes schon früh erkannt, daß die Gesteine des Säntis im letzten Abschnitt des geologischen Mittelalters (des Mesozoikums), in der *Kreidezeit* entstanden sind. Arnold Escher von der Linth, der vor 100 Jahren dem Säntis seine besondere Aufmerksamkeit widmete, fand diese Tatsache immer wieder bestätigt. Was er noch nicht wissen konnte, war das absolute Alter der Kreidezeit, das man erst kennt, seit die moderne Atomphysik den Schlüssel zur Enträtselung dieses Geheimnisses lieferte. Die Uhren, mit deren Hilfe geologische Zeiten gemessen werden, liegen im Zerfall der radioaktiven Elemente, der sich in langen Zeiträumen mit unerbittlicher Gesetzmäßigkeit vollzieht und der der Beobachtung und Rechnung zugänglich ist. Heute steht in jedem Lehrbuch, daß die Kreidezeit vor 130 Mio Jahren begann und etwa 70 Mio Jahre dauerte. So lange dauerte die Sedimentation des rund 1000 Meter mächtigen Schichtenstoßes, der erst viel später, vor vielleicht 10 Mio Jahren, durch Hebung und Faltung zum heutigen Gebirge oder wenigstens dessen Vorform wurde. Die Beweise für diese kühnen Behauptungen sind im Museum zu sehen!

Das geologische *Mittelalter* (Mesozoikum) kann eine nicht geringe Volkstümlichkeit in Anspruch nehmen. Es war ja die Zeit der gewaltigen Drachengestalten oder Saurier aus dem Geschlecht der Reptilien, die an seinem Ende ausstarben. Ihnen gegenüber spielten die ältesten Säugetiere und Vögel eine nur untergeordnete Rolle. Leider fehlt der Säntiskreide jede Spur dieser Riesen. Ob sie das helvetische Kreidemeer und seine Küsten überhaupt nicht bewohnten,

warum sie im Falle ihres Hierseins keine Spuren hinterließen, oder ob man solche bisher bloß noch nicht gefunden hat, sind Fragen, auf die wir keine Antwort wissen. Jedenfalls ist es dem Museum versagt, auch den bescheidensten Hinweis auf einen «landeseigenen Saurier» zu vermitteln.

Weiter drehte sich das Rad der Zeit, und neue Bilder stiegen mit der anhebenden geologischen Neuzeit (Neozoikum) herauf. Diese wird meist als *Tertiärzeit* bezeichnet, dem Wortsinn nach also die dritte Erdzeit. Sie begann etwa vor 60 Mio Jahren u. dauerte bis an die Schwelle der Gegenwart heran, da das Quartär, also die vierte Erdzeit, nur noch ungefähr die letzte Jahrmillion umfaßt. Die Tertiärzeit zerfällt in zwei annähernd gleichlange Perioden, denen für das Werden der heimatlichen Landschaft sehr unterschiedliche Bedeutung zukommt. Das Eozän (inkl. Paleozän) ist vertreten durch Gesteine, die im ungestörten Zustand über der Kreide liegen. Wir finden sie an der Fährn, in der Wildhausermulde. Anfänglich mögen sie wohl die Sämtiskreide ganz eingehüllt haben, sind aber heute nur in Randbezirken erhalten geblieben. — Im Leben der Tierwelt bedeutet das Eozän die große Zeit der Entfaltung der Säugetiere, nachdem die Saurier vom Schauplatz abgetreten sind. Jetzt spaltet sich der Stamm der Säuger auf die uns heute vertrauten Formen wie die Huftiere, die Raubtiere, die Rüsseltiere, die Nager u. a. Die sonst sehr kleinen Einzeller wachsen in dieser Zeit zu Riesen heran und bauen mit ihren Schalen ganze Schichten auf. Es sind dies die Nummuliten (Münzensteine), wie sie an der Fährn gesammelt werden können. War das Alpengebiet zu dieser Zeit zu einem großen Teil vom Meere überflutet, so lag das

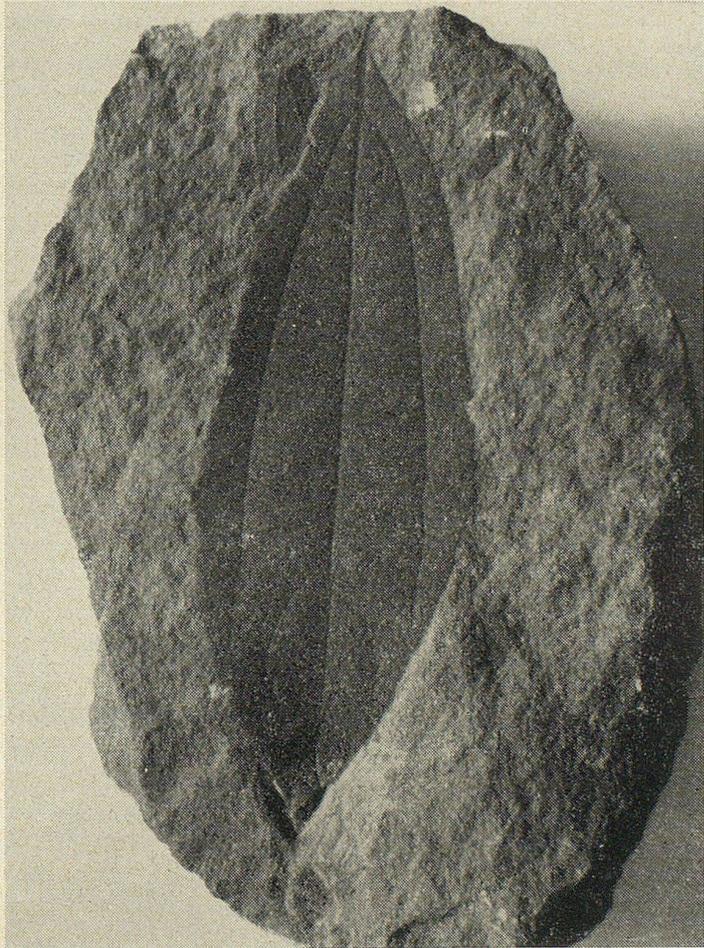
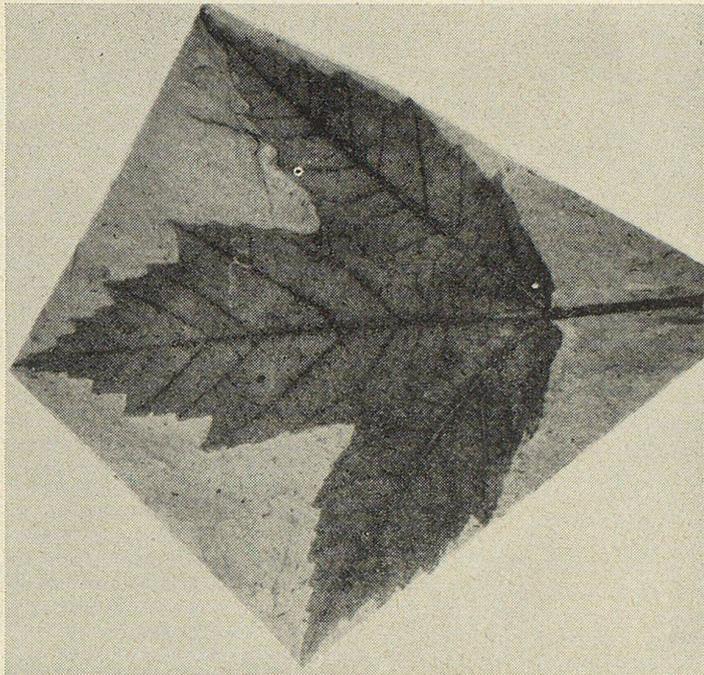


Bild links: Fossile Blätter. Zimmetbaum, Zeuge des subtropischen Klimas der Molassezeit. — Bild rechts: Ahornblatt, das zeigt, daß auch Elemente eines gemäßigten Klimas der Tertiärflora angehören.

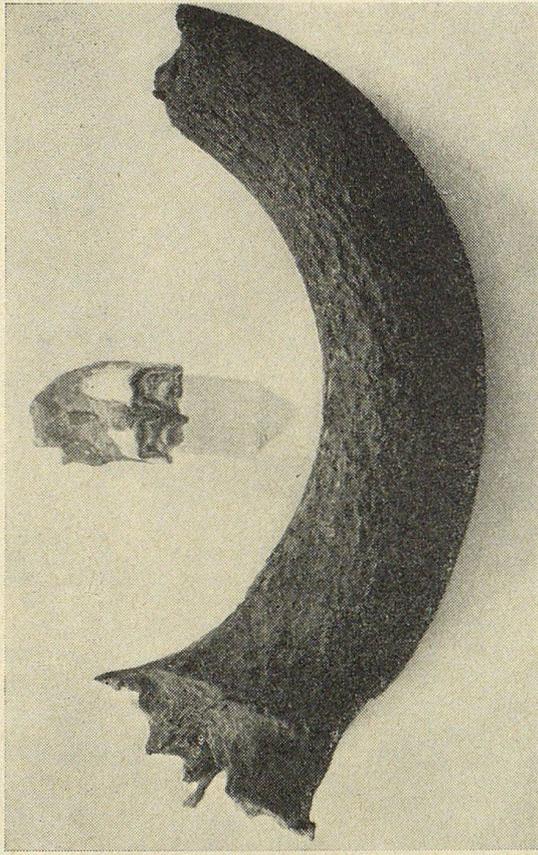
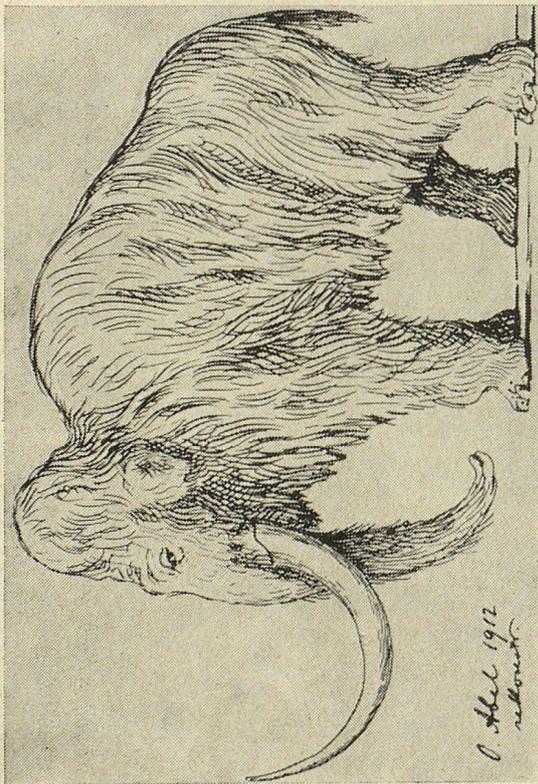


Bild links: Mammut — es war am Rande der zurückweichenden Gletscher der Eiszeit auch dem Appenzellerland nicht fremd, vor vielleicht 15 000 Jahren. — Bild rechts: Hornzapfen und Zahn des Urrindes (Aurochse), gefunden in einer Torfschicht unter dem Marktplatz St. Gallen, Alter etwa 6 000—8 000 Jahre. $\frac{1}{3}$ natürlicher Größe.

Land nördlich davon trocken. Zeuge davon ist das Bohnerz, das als Überrest festländischer Verwitterung zu deuten ist. Bohnerztafeln im Jura lieferten der Wissenschaft Material zur Abklärung von Entwicklungsfragen des Tierreiches. Für die Fachleute ist das Grenzgebiet Kreide-Eozän ein heikles Feld voller Probleme. Wir können dazu nicht viel zeigen, freuen uns aber, dafür einen Forscher mit Namen zu nennen, der am Erscheinungsort dieses Kalenders wohnt und auf diesem schwierigen Gebiet sehr verdienstliche Arbeit geleistet hat: Dr. Hermann Eugster in Trogen.

Wir eilen weiter zur zweiten Hälfte des Tertiärs und damit in eine Zeit, die für das Werden unserer Landschaft von ganz grundlegender Bedeutung ist. Damals erhoben sich die Alpen als zusammenhängendes Gebirge aus den Fluten des Meeres. Indem sie sofort der Verwitterung anheimfielen, lieferten sie Unmengen von lockerem Schutt, den fleißige Flüsse ins Vorland heraus trugen und dort ablagerten. Das ist die Molasse, die die Hügel und Berge des Appenzellerlandes (ohne Säntisgebiet), des Toggenburgs und des Thurgaus aufbaut, und deren Nagelfluh-, Sandstein- und Mergelschichten in hundertfachem Wechsel den Untergrund der Landschaft bilden. Gegen die Alpen zu streben Nagelfluhklötze zu ansehnlichen Höhen auf, an andern Stellen bilden weiche Mergel sanfte Landschaftsformen. Am Fuße der sich erhebenden Alpen reihte sich Delta an Delta der Vorläufer unserer heutigen Flüsse, die in dem Maße versanken, wie die Alpen emporstiegen. Man kann sagen, daß ein ganzes Gebirge damals den Platz tauschte.

In die vielleicht 25 Mio Jahre der *Molassezeit* ist eine Meeresüberflutung eingeschaltet. Der Hügelzug von Herisau über St. Gallen in den Rorschacherberg besteht aus Ablagerungen in einem Binnenmeer, die durch einen Reichtum an Fossilien ausgewiesen sind. Besonders eindrucklich sind die Haifischzähne der Seelaffeschichten von Staad und Buchen. Unter und über der Meeresmolasse liegen gewaltige Schichtstöße von Süßwassermolasse. Der Vollständigkeit wegen sei erwähnt, daß die Molassezeit mit einer Phase der Meerbedeckung begann: untere Meeresmolasse, die nur am Alpenrand an einigen Stellen zu sehen ist (Weißbad, Schwägalp, Neßlau u. a. m.), Die Molasse erreicht in Alpennähe

ganz erstaunliche Mächtigkeit, die gegen den Jura zu rasch abnimmt: bei Appenzell mehr als 5000 m, bei St. Gallen etwa 3000 m, bei Kreuzlingen immer noch 1800 m.

An Urkunden, die Einblick erlauben in die damalige Verteilung von Land und Meer, in das Klima, das sich vor allem in der Flora und Fauna der Zeit auswirkt, besteht kein Mangel. Zwar sind gerade die Funde an Säugetieren recht selten. Unser Museum kann den sehr schön erhaltenen Kiefer eines Tapirs zeigen, der am Ufer der Sitter bei Haslen gefunden wurde. Beim Straßenbau kam 1842 in Speicher die unschwer zu erkennende Zahnreihe eines großen Nashorns zum Vorschein und wurde von Pfarrer Rechsteiner in Verwahrung genommen. Im Kollegium Appenzell liegt der Schädel einer Hirschart, der bei der Zürchersmühle entdeckt wurde. Jüngst fand Bezirksoberrforster Oberli bei Wattwil Reste des längst ausgestorbenen Kohlentiers, das zur Verwandtschaft der Schweine gehört. Die häufigeren Pflanzenreste aus dem Tertiär erweisen wie die Tiere ein warmes, subtropisch zu nennendes Klima — es sind Palmen, Lorbeer- und Zimmtbäume darunter, daneben auch viele Eichen und Ahorne. Oswald Heer hat in dem 1865 erschienenen klassischen Werk über «Die Urwelt der Schweiz» schon dargetan, daß sich das Klima der Tertiärzeit nach und nach abkühlte und in deren letztem Abschnitt sich etwa den heutigen Verhältnissen näherte.

Dann aber — der Zeitraffer hat die Jahrmillionen in unerhört kurzer Zeit verschlungen — ändert sich das Bild der Landschaft wieder grundlegend. Zwar zeigt es bereits in großen Zügen die Formen, die uns vertraut sind. Die Alpen mit dem Säntis als vorderster «Angriffsfront» sind an ihren Platz gerückt, die Molasseketten aufgereiht, die Täler noch wenig eingeschnitten. Aber das Klima erfährt eine umstürzende Veränderung. Statt in die Subtropen sehen wir uns in die Arktis versetzt, es naht die *Eiszeit!* Die Ursache der Veränderung kennt man nicht, wenn es darüber auch eine Menge von Mutmaßungen gibt. Sicher ist lediglich die Tatsache der Abkühlung, der Vermehrung der Niederschläge, das Anwachsen der Gletscher, die schließlich aus den Alpentälern in das Vorland herausquollen und das Gebiet in den Zustand des heutigen Grönland versetzten. Nicht daß diese

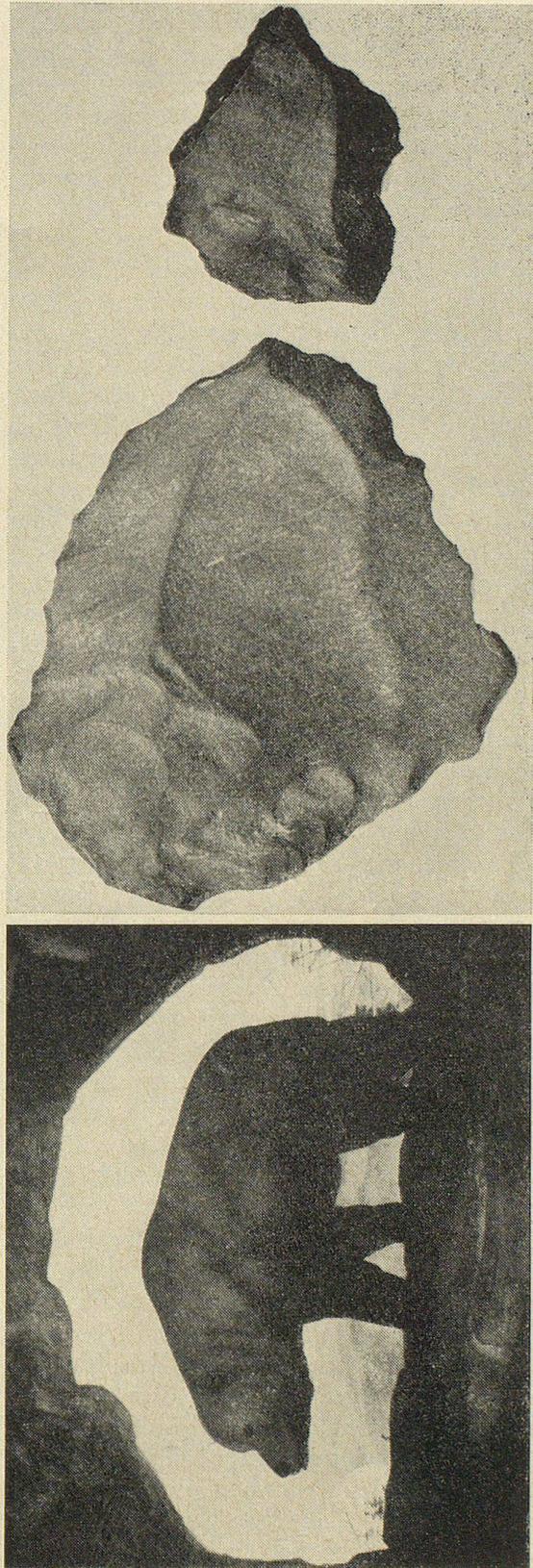


Bild links: Wichtigste Funde im Wildkirchli. Höhlenbär (nach einer Zeichnung des naturhistorischen Museums Basel). — Bild rechts: Steinwerkzeug des Urmenschen (Photos von J. Kessler)

Veränderungen «über Nacht» hereingebrochen wären, sie vollzogen sich vielmehr so langsam, daß sich im Laufe eines Menschenlebens vermutlich wenig änderte. Große Klimawechsel beanspruchten Jahrtausende, wenn nicht Jahrhunderttausende. Nicht nur das Alpengebiet, sondern auch Nordeuropa und Nordamerika, überhaupt der ganze Erdball gerieten in den Sog der Abkühlung, die allerdings nur in höhern Breiten zur Anhäufung großer Eismassen führte. Das Merkwürdigste an der Eiszeit aber war das mehrfache Vorrücken und Zurückweichen der kalten Flut. Eisvorstößen folgten Rückzüge, Kaltzeiten wechselten mit Warmzeiten, Eiszeiten im engern Sinn mit Zwischeneiszeiten oder Interglazialen. Dabei wischte jeder neue Gletschervorstoß die Spuren des vorangegangenen wieder aus, so daß die aufeinanderfolgenden Kapitel des eiszeitlichen Geschehens am besten im Vorlande der Gletscher, bei uns also am Hochrhein von Schaffhausen abwärts bis Basel oder noch besser auf den weiten Schotterflächen Schwabens erkannt werden können. Entsprechend dem Auf und Ab des eiszeitlichen Klimas zeigt die Tier- und Pflanzenwelt ein buntes Bild. Tiere der Alpen wurden durch die Kälte in die Niederungen herab gedrängt (Gemse, Steinbock, Murmeltier), Bewohner des hohen Nordens gerieten auf der Flucht vor dem Eise in südlichere Breiten (Mammut, wollhaariges Nashorn, Rentier). Wenn aber mildere Lüfte die Oberhand erhielten, so wanderten wieder Zeugen wärmerer Zonen ein, wie etwa der Altelefant oder sogar das Flußpferd. Kalte trockene Winde aus dem Osten brachten Pflanzen und Tiere der Steppen in unsere Gegend (Saiga-Antilope, Wüstenspringer). Der Höhlenbär gilt eher als ein Ubiquist, der die Klimawechsel weitgehend zu überstehen vermochte.

In Kiesablagerungen, im Schutte der Höhlen sind auch in unserer Gegend einige Zeugen der eiszeitlichen Tier- und Pflanzenwelt zum Vorschein gekommen, andere konnten sich lebend als Relikte z. B. in Mooren erhalten (Beispiel zwei nordische Birken, *Betula nana* auf dem Stoß und *Betula humilis* im Gründenwald bei Abtwil). — So gelangte der gewaltige zottig behaarte Elefant der Eiszeit, das Mammut auch in unsere Vor-alpengegend. In der Kiesgrube List an der Sitter kam um 1920 ein Schenkelknochen dieses Tieres

zum Vorschein und gelangte in die Naturaliensammlung der Realschule Stein. Der Knochen wurde von Reallehrer Pfiffner zeitweise auch dem Museum St. Gallen überlassen, ging aber wieder zurück nach Stein. Als ich ihn dreißig Jahre später sehen wollte, war er spurlos verschwunden und niemand wußte etwas davon. Dieser Fund sollte wieder beigebracht werden, er gehört in eine öffentliche Sammlung. Als Bestätigung buddelte 1965 in der gleichen Kiesgrube ein Traxführer einen großen Knochen aus einer Sandschicht, wovon mir Mitteilung gemacht wurde. Ich fuhr sofort nach Stein hinauf, um den Fund zu sichern. Der Entdecker, ein junger, lustiger Italiener, weigerte sich aber resolut den Knochen herzugeben. Er wollte «magga ein Kistli mit Glas» und den Fund als Andenken behalten. Damit konnte ich mich nicht einverstanden erklären und benachrichtigte Appenzeller Freunde. Als anderntags eine offizielle Delegation mit dem Landammann an der Spitze und bewaffnet mit dem Gesetzbuch im Kieswerk aufkreuzte, konnte der Finder überzeugt werden, daß der Knochen nicht sein persönliches Eigentum sei. Leider erwies sich das Objekt als stark beschädigt, muß aber doch wegen seiner Massigkeit dem Mammut zugeschrieben werden.

Der Höhlenbär ist hierzulande allgemein bekannt als einstiger Bewohner der Wildkirchlöhle. Es gelang Emil Bächler und seinen Helfern, in der obern Höhle ein fast vollständiges Skelett dieses gewaltigen Raubtieres zu bergen, während die Knochen im Schutt der Wirtshaus- und Altarhöhle zum größten Teil zerbrochen waren. In seinen Veröffentlichungen trat der Erforscher dafür ein, daß der Urmensch, dessen Spuren durch Funde von Steinwerkzeug gesichert sind, den Bären in der Umgebung in Fallgruben gelockt, erlegt und in der Höhle verzehrt habe. Ein Teil der Knochen sei zum Abziehen und Herrichten der Felle verwendet worden, worauf die Glättung vieler Flächen zurückzuführen sei. Weil die Höhle während der Zeit eines hohen Eisstandes unbewohnbar war und die Steinwerkzeuge von einer sehr primitiven Technik zeugten, verlegte E. Bächler die Besiedelung der Höhle in die letzte Zwischeneiszeit. Zur Zeit steht die Auffassung Bächlers, die übrigens von der Fachwelt weitgehend anerkannt schien, wieder im Kreuzfeuer der wissenschaftlichen Diskussion,

die wohl so bald nicht zum Stillstand gelangen wird.

Im Vestibül des St.Galler Heimatmuseums stehen noch vollständige Skelette von Elch und Rothirsch, die in Torfmooren der Umgebung gehoben wurden. Diese Funde sind ohne Zweifel nachezeitlich. Die Entdeckung von Spuren vulkanischer Asche unter dem Torf des Junkertswiler Moors, wo der Elch gefunden wurde, erlaubt eine ungefähre Altersbestimmung: rd. 8 000—10 000 Jahre.

In den hier in groben Zügen gezogenen Rahmen der geologischen Entwicklung gehört schließlich auch das *Werden des Menschengeschlechts*. Daß wir Menschen in den großen Lebenszusammenhang der Erde hineingehören, wird heute von niemand mehr ernsthaft in Frage gestellt. Der Mensch ist ein Zweig des Säugetierstammes, der vor allem in der Tertiärzeit seine entscheidenden Entwicklungsschritte tat. Schon früh zweigte vom Stamm der Primaten oder Herrntiere, wie sie Linné nannte, eine Linie ab, die zu den höhern Affen und zum Menschen führt. Jene sind keineswegs die Vorfahren des letztern. Der Mensch hat nie die einseitige Anpassung an

das Baumleben mitgemacht. Er brauchte seine Beine weniger zum Klettern als zum Laufen im freien Gelände. In mühevollen kleinen Schritten erwarben einzelne Stämme die menschlichen Attribute, den aufrechten Gang, das menschliche Gesicht mit der erhöhten Stirn als Zeichen der Gehirnentwicklung. Mit dem Beginn des Quartärs etwa sind die ersten richtigen Menschen durch Funde beglaubigt. Es ist anzunehmen, daß mit der körperlichen Entwicklung die geistige einherging, die sich in der Herstellung von Waffe und Werkzeug und besonders im Erwerb einer Wortsprache kund tat. Damit eröffnete sich dem Menschen die neue Dimension des Geistes, die seine Würde und seine Verpflichtung begründet. Es ist ein weiter Weg, der vom Vormenschen zum Altmenschen und schließlich zum Homo sapiens führt. Im Museum ist er anhand von Modellen, Skizzen und Gerät dargestellt.

Museen bewahren das Vergangene, gewiß. Aber indem sie das tun, dienen sie dem heutigen Leben. Diesem fehlt etwas Wesentliches, wenn es sich nicht als Glied einer Kette begreift, die tief in die Vergangenheit reicht.



21 Jahre Benedict-Schule St. Gallen

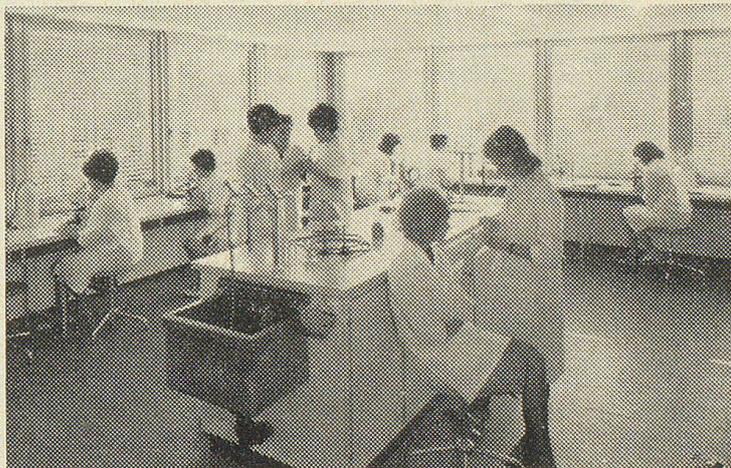
Mit modernsten Einrichtungen!

Im «Neumarkt», St. Leonhard-Straße 35,
St. Gallen, 1 Minute vom Hauptbahnhof.
Dir. W. Keller, st. gall.-pat. Sek.-Lehrer,
Telephon 071/22 55 44.

**Neue Tageskurse ab 25. Oktober 1966
und 25. April 1967**

**Arztgehilfinnen-, Laborantinnen-,
Arzt-Sekretärinnen-Diplomkurse
seit 1960**

unter spezialärztlicher Leitung Dr. med. chir.
FMH, dipl. Rotkreuzschwester, med. Laborant
in, mit jahrelanger Erfahrung. —
Praxis-Übungen in 2er-Gruppen!



(Halbjahres- und Jahreskurse) Vorbereitung auf die gesamte kaufmännische Praxis und Berufswahl, Umschulung und Prüfungen (PTT, SBB, Zoll, Swissair und andere Staatsstellen). Verlangen Sie bitte Auskünfte und Prospekte!

**Benedict-Arztgehilfinnen-, Sprach- und
Handelsschule, St. Gallen**

Die verbreitetste Privathandelsschule der Schweiz

Gegründet 1945